

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 106 (2012)
Heft: 6

Buchbesprechung: Bücher

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ralph Hug: Eine andere Wahl ist möglich. Wie Paul Rechsteiner Ständerat wurde. Mit einem Interview mit Paul Rechsteiner von Stefan Keller und einer Wahlbilanz von Werner Seitz, Rotpunktverlag 2012, 181 S.

Normalerweise sind es Biographien, die so schnell wie möglich nach einem wichtigen Wahlereignis auf den Markt kommen. Bereits die Tatsache, dass das Buch von Ralph Hug zur überraschenden Wahl Paul Rechsteiners in den Ständerat aber eine Analyse von innen ist, gibt die Richtung an, in der die Deutungshoheit für dieses erstaunliche politische Ereignis errungen werden will.

Das Buch des St.Galler Journalisten und Weggefährten im Wahlkampf von Rechsteiner trägt den so schönen wie sprechenden Titel: «Eine andere Wahl ist möglich. Wie Paul Rechsteiner Ständerat wurde.» Mit List spielt der Untertitel auf die literarische Tradition des heiteren Entwicklungsromans an und verheisst eine subversive Erzählung über erfreuliche Verwirrungen und tollkühne Wendungen, wo zum guten Ende der Held der Geschichte an einem Platz steht, wo er nach erwartbarem Gang der Dinge garnicht stehen sollte. Der Haupttitel seinerseits nimmt den berühmten Slogan der Antiglobalisierungsbewegung «Eine andere Welt ist möglich» auf und setzt sich doch entscheidend davon ab. Im Gegensatz zur zahnlosen Romantik der Altermondialisten zielt der Slogan «Eine andere Wahl ist möglich» auf den einzelnen politischen Akt. Denn selbstverständlich ist es konkret nie die Welt, die anders sein kann, sondern immer nur bestimmte Ereignisse, Gegebenheiten, Institutionen, Entscheide, Menschen oder was auch immer. Bereits hier kommt Rechsteiners politische Handlungsmaxime, die er im Interview mit Stefan Keller formuliert, voll zur Geltung: «Ein Erfolg ist zwar nie garantiert, aber immer möglich.» Bezogen auf das Thema der Wahl könnte man mit Slavoj Žižek hinzufügen: Normalerweise ändern Wahlen nicht viel oder gar nichts. Aber man kann trotzdem nie wissen.

Den Wahlkampf, an dessen Ende die Wahl eines der prononciertesten Linken in ein Amt steht, das im Kanton St. Gallen in den letzten knapp vierzig Jahren nur für bürgerliche Kandidaten offen stand, kann man mit gutem Recht als ein Zusammentreffen von verschiedenen glücklichen Umständen erklären. So zum Beispiel die ungeschickte Hand der CVP in ihrer Kandidatenwahl, die man als Ausdruck

einer fehlenden Nominierungskultur oder als fatale Fehleinschätzung der Lage seitens einiger Platzhirsche bezeichnen kann. Ebenfalls zu Gute kam der SP für den zweiten Wahlgang das Schwächeln der SVP bei den Nationalratswahlen und der Umstand, dass wohl viele FDP-WählerInnen zu Hause blieben, weil mit Karin Keller-Sutter ihre Kandidatin bereits im Trockenen war. Diese nicht falsche, aber doch weniger politische denn typisch politologische Sichtweise, die politische Prozesse vor allem als Parteienlogik beschreibt, bekommt seltsamerweise in einer Art Fazit von Werner Seitz im Buch das letzte Wort. Dagegen geht es Hug in seinem Bericht gerade hauptsächlich darum, auf die anderen, Walter Benjamin würde sagen, die «feinen» Dinge dieses «revolutionären» Erfolgs hinzuweisen. Etwa erstens die Tatsache, dass man das Wagnis in den zweiten Wahlgang zu steigen überhaupt einging. Zweitens die Konsequenz, auch da, wo es allen Erfahrungen nach nur noch um Köpfe geht, bis in die Bildsymbolik auf den Wahlplakaten, die Botschaft vor die Person zu stellen. Und drittens der Glaube an die Möglichkeit, Eigendynamiken, ohne die kein Umschwung zu erreichen ist, im Kleinklein der persönlichen Beziehungsarbeit selber anstossen zu können. Zum Beispiel in der Wiederentdeckung des Strassenwahlkampfes oder im Aushecken von überraschenden Initiativen wie der hinter sinnige auch gegen Karin Keller-Sutter gerichtete Slogan: «Frauen wählen Paul Rechsteiner», die Spassaktion «Schnäuze für Paul», Künstlerpostkarten, Kulturfesten oder das Inserat «Unabhängige Bürgerinnen und Bürger mehrheitlich aus der Mitte wählen Paul Rechsteiner». Mit einem kritischen Blick auf die bürgerlichen Kommentare, entwickelt Hug zum Schluss nochmals seine Thesen vom siegreichen Projekt eines erstarkten Kollektivs, das gerade durch viele Eigeninitiativen zu seiner Stärke fand und von der partiellen «Rückeroberung der SVP-Büezer». Letzteres wäre dann aber nicht nur mit der urbanen Überlegenheit Rechsteiners zu belegen, sondern ebenso mit seiner viel weniger deutlich als erwartet ausgefallenen Niederlage in den Landregionen und Agglomerationen. Es ist eine Binsenweisheit aus der Geschichte der sozialen Bewegungen, dass Siege nur solche bleiben, wenn man auch die Deutungshoheit über sie behält. Ralph Hug zeigt mit diesem Buch, dass das Wahlteam Rechsteiner auch in dieser Sache am Ball ist.

Rolf Bossart



Giovanelli-Blocher, Judith: «Der rote Faden, Die Geschichte meines Lebens», Zürich, Nagel und Kimche, 2012, Fr. 22.90

Judith Giovanelli-Blocher muss den Leserinnen und Lesern der *Neuen Wege* nicht vorgestellt werden. Ihre Bücher, ihre politischen und fachlichen Publikationen, ihre Stellungnahmen haben viele von ihnen durch all die Jahre begleitet. Judith hat immer Klartext gesprochen.

Nun liegt – rechtzeitig auf ihren 80. Geburtstag hin – die Geschichte «meines» Lebens vor. Doch: Wie bei Judith nicht anders zu erwarten, ist die Geschichte des persönlichen Lebens auch ein Stück Zeitgeschichte, die da festgehalten wird. Mit der ihr eigenen Klarheit und Offenheit werden die zeitgeschichtlichen Entwicklungen und ihre ganz persönlichen Erlebnisse und Erfahrungen beschrieben und verwoben. Es ist die sorgfältig reflektierte Aufzeichnung eines Weges, der das besondere Elternhaus, die besondere Jugendzeit, die besondere Lehr- und Lernzeit, die besonderen Beziehungen, ihren besonderen Ehemann genauso umfassend beschreibt wie die Kämpfe, die die politische Realität immer verlangte. Ob 1968, ob die Frauenbewegung, ob die Entwicklungen der Sozialen Arbeit – sie fordern in dieser Beschreibung, in dieser Lebenswirklichkeit noch und wieder heraus. Wie immer ist eine gute Biografie auch ein Spiegel: Man nimmt teil, hat Anteil und wird selbst in die Reflexion einbezogen. Wie ist es damals bei mir gewesen? So stellt man sich die Frage. Habe ich das auch so gesehen, so erlebt, so wahrgenommen? Warum ja, warum nein?

Es ist sehr erfreulich, dass viele Medien dieses Buch aufgenommen haben und umfassend vorstellen, Judith Platz einräumen und sie selbst zu Wort kommen lassen, so auch die WOZ (6.4.2012 ff)! Hier sei deshalb einfach bescheiden auf das Buch verwiesen und allen Leserinnen und Lesern der *Neuen Wege* ans Herz gelegt, denn:

Diese Geschichte führt zu einer neuen Begegnung mit Judith, aber auch mit sich selbst und mit dem, was erfülltes, erlittenes und erkämpftes Leben in der Fülle meint. «Der Reichtum meines Lebens besteht in der Fülle der guten Wirkung, die andere Menschen auf mich ausgeübt haben» – sagt Judith auf ihrem Werbeflyer für das Buch. Es gilt wohl auch umgekehrt: Wenn man bereit ist, sich Judiths Buch in allen Facetten und allen Höhen und Tiefen zu stellen, dann macht es die Leserin, den Leser reich.

Monika Stocker

Peter Sutter: «Zeit für eine andere Welt. Warum der Kapitalismus keine Zukunft hat». Books on Demand GmbH, Fr. 25.–

Peter Sutter breitet eine fundamentale Kapitalismuskritik aus. Er zeigt minuziös auf, welch verheerenden Einfluss unsere angeblich allein selig machende Wirtschaftsordnung der Masslosigkeit auf die Entwicklung der Menschheit hat: Die Gräben zwischen den Ärmsten und den Reichsten werden breiter und tiefer. Die Ressourcen von Natur und Menschen werden verschleudert. Das Geld fließt nicht dorthin, wo es am dringendsten benötigt würde, sondern dorthin, wo es mehr Schaden verursacht als Nutzen bringt.

Sutter lässt es nicht bei seiner scharfen, mit vielen Medienzitaten belegten Kritik bewenden. Im letzten Teil seines Buches skizziert er eine hoffnungsvollere Zukunft. Er scheut sich nicht, den Unbegriff «Überwindung des Kapitalismus» zu verwenden. Sutter outet sich zwar als radikaler Gleichmacher. So postuliert er die Gleichwertigkeit aller Arbeit. Gleichzeitig erteilt Sutter einer Staatswirtschaft à la Kommunismus aber eine klare Absage. Er will nicht, dass der Geldadel dieser Welt von Staatsbonzen abgelöst wird, die sich nur allzu rasch gierig wie ihre VorgängerInnen gebärden.

Der Autor ruft Menschen guten Willens dazu auf, das Gespräch miteinander aufzunehmen und die Ziele einer neuen politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ordnung mit breit verteilter Macht zu formulieren. Der «Dritte Weg» muss für den Autor drei Grundbedingungen erfüllen: Er soll sozialverträglich, globalverträglich und zukunftsverträglich sein.

Wohltuend an Sutters Werk ist, dass es keine Sündenböcke für die aktuelle Misere sucht: Nicht überbordende Banker, gierige Spekulanten oder unfähige Politiker sind das Grundproblem, sondern das System Kapitalismus, in dem wir alle gefangen sind und das die einen bis zur Neige auskosten. Ein Buch als Mutmacher für alle, die erste Schritte auf dem «Dritten Weg» gehen wollen.

Heinz Girschweiler

Marlene Schnieper: «Nakba – die offene Wunde. Die Vertreibung der Palästinenser und die Folgen», Rotpunkt Verlag, Fr. 36.–

«Was wissen Europäer schon von der Katastrophe des palästinensischen Volkes?», fragt Marlene Schnieper in der Einleitung zu ihrem



ausgezeichneten Buch zur Geschichte des Palästina-Konflikts. Die meisten seien so ahnungslos, meint sie, wie der junge Israeli, dem sie vor einem israelischen Altersheim in Jaffa begegnete, der keine Ahnung hatte, dass hier vor 1948 blühende Gärten und Villen wohlhabender PalästinenserInnen existierten und «dass von 80000 Einwohnern dieser Stadt plötzlich nur noch 4000 da waren.»

Marlène Schnieper, ehemals Korrespondentin des «Tages-Anzeigers» in Tel Aviv, hat ein sehr lesenswertes Buch über die «Nakba» – die palästinensische Katastrophe – und über ihre Vorgeschichte geschrieben. Sie hat sich gründlich und breit informiert bei den neueren israelischen und palästinensischen Historikern. Und sie hat mit den Menschen vor Ort gesprochen und sich ihre Geschichte und die Vorgeschichte ihrer Familien erzählen lassen. Durch die Schilderung dieser persönlichen Erfahrungen, die sie sachkundig in den historischen Zusammenhang einbettet, lässt sie miterleben, wie sich der Konflikt seit Beginn der zionistischen Einwanderungen Anfang des 20. Jahrhunderts aufgebaut und schliesslich 1948 in der grossen Katastrophe entladen hat. Und die Katastrophe dauert weiter an.

In sechs Kapiteln lässt Schnieper verschiedenste Personen zu Wort kommen – Schwarzarbeiter und Aristokraten, Pachtbauern und Intellektuelle, Beduinen und Grossbürger – das breite Spektrum einer einst blühenden Gesellschaft. Ihre Geschichten illustrieren auch die hauptsächlichsten Aspekte der Nakba und des bis heute ungelösten Konflikts: Vertreibung und die Zerstörung der Städte, die gezielte Auslöschung der Vergangenheit, die Enge der Flüchtlingslager, die Besatzung, Terror und Gegenterror, die Lage in Gaza, das Schicksal der Beduinen... Ein einleitendes Kapitel fasst die Geschichte zusammen. In einem abschliessenden Kapitel (Der legalisierte Raub) wird auf die fortgesetzte Beschlagnehmung palästinensischen Eigentums eingegangen, «den grössten bewaffneten Raub des 20. Jahrhunderts». Sehr hilfreich sind auch die ausführliche Chronologie und die Begriffserklärungen am Schluss.

Marlène Schnieper erzählt farbig, einfühlsam und spannend und lässt so den Konflikt, seine Ursachen und Konsequenzen verständlich werden. Sie vermittelt bewusst die palästinensische Sicht der Ereignisse (das palästinensische Narrativ), wohl wissend dass es auch die israelische-zionistische Sicht gibt. Sie bleibt dabei immer sachlich, bestens informiert, nie

polemisch. Und sie ist überzeugt, dass sorgfältiges Hinhören auf die eine Seite auch die Auseinandersetzung mit dem anderen Narrativ, dem der Israelis, beleben wird.

Wer sich noch nicht näher mit dem Konflikt befasst hat, erhält hier eine gute Einführung. Wer schon mehr weiss, entdeckt neue Zusammenhänge und bekommt eine gute Gesamtsicht der Ereignisse. Das Buch hilft vieles zu begreifen, was den meisten wohl unbekannt war.

Hans Ruedi Guyer

Arnold Künzli, «Erinnerungen». edition gesowip 2011, 147 Seiten.

Arnold Künzli, «Tradition und Revolution. Plädoyer für einen nachmarxistischen Sozialismus», Schwabe reflexe 201, 202 S., Fr. 21.90

Zwei neue Bücher zu Arnold Künzli

Ende Februar 2008 starb der politische Philosoph und langjährige Neue Wege-Autor Arnold Künzli in seinem 89. Jahr. Gleich zwei aktuelle Publikationen erinnern an Künzlis Denken. Zum einen die Textsammlung «Tradition und Revolution. Plädoyer für einen nachmarxistischen Sozialismus» und zum anderen «Arnold Künzli, Erinnerungen», ein Sammelband mit den Beiträgen anlässlich des Gedenkanlasses kurz nach seinem Tod an der Uni Basel. Beide mit einem abschliessenden Artikel von Ueli Mäder, Soziologie-Professor an der Universität Basel.

Künzlis Denken, dies zeigen beide Bände, hat sowohl etwas stark Zeitbedingtes, das an seine persönlichen Auseinandersetzungen insbesondere mit einem statischen Marxismus gebunden ist, als auch etwas Zeitloses, das über diese Diskurse hinausweist und auch von einer Generation, die hier nicht mehr mitreden kann, aktualisiert werden kann. Wenn Künzlis nachmarxistischer Sozialismus sich noch gegen verbohrt Ideologien wendet, dann geht es heute längst nicht mehr darum, sondern vielmehr gegen die wiederum zur Ideologie gewordene Antiideologie. Andererseits bleibt für immer interessant Künzlis theoretische Flexibilität, die sich selber immer wieder über die eigene Position hinaustreibt. Und erst heute richtig aktuell, angesichts der Drohung eines autoritären Kapitalismus, sind Sätze wie dieser, den Künzli in einem Aufsatz über Föderalismus formuliert: «Die Bedingung für das Überleben des Kapitalismus im Zeitalter der wissenschaftlich-technischen Revolution ist der Tod der bürgerlichen Demokratie.»



In einem abschliessenden Artikel des Sammelbandes mit Beiträgen von Ueli Mäder, May B. Broda, Otmar Hersche, Hans Ulrich Jost, Klaus M. Leisinger, Carola Meier-Seethaler, Annemarie Pieper, Christoph Rehmann-Sutter, Regula Renschler, Alexander J. Seiler, Roger Sidler, Christoph Türcke, Maja Wicki-Vogt und Hans Saner stellt Ueli Mäder die Frage: «Was bleibt?». Der langjährige Leiter verschiedener Tageszeitungen und Radioredaktor Otmar Hersche ruft entlang einiger Zitate aus diesem Aufsatz das Leben und Werk Künzlis summarisch in Erinnerung.

Philosophisches Engagement

Arnold Künzli, der nach seinem Studium in Philosophie, Germanistik und Romanistik an der Universität Zürich (Thema seiner Dissertation: «Die Angst als abendländische Krankheit») zuerst als Korrespondent der «Nationalzeitung» in London, Paris und Bonn arbeitete, begann in den 1960er Jahren eine akademische Laufbahn. 1964 habilitierte er mit seiner Psychografie über Karl Marx und wirkte bis ins Jahr 1984 als Professor für «Philosophie der Politik» (so lautete seine Venia) an der Universität Basel. Ueli Mäder, der bei Arnold Künzli studierte, promovierte und habilitierte, schreibt: «Arnold Künzli praktizierte die Politische Philosophie als eine ethisch fundierte Wissenschaft. Er setzte sich mit dem Politischen in der Philosophie und in der Gesellschaft auseinander. Künzli forschte und lehrte während rund zwanzig Jahren an der Universität Basel. Hier vermittelte erfundierte Grundlagen der Politischen Philosophie. Nebst seiner wissenschaftlichen Tätigkeit engagierte sich Künzli auch publizistisch. Und das recht vielseitig.»

Er war kein würdevoller Professor, der seine Gedanken im akademischen Elfenbeinturm entwickelte. Er suchte die Auseinandersetzung und befasste sich in Aufsätzen in Zeitungen und Zeitschriften mit den Krisen und Konflikten seiner Zeit. So kritisierte er etwa die US-amerikanischen Interventionen in Vietnam und im Irak. Er analysierte den Einmarsch der Sowjettruppen in der CSSR. Er äusserte sich heftig engagiert zur Politik Israels. In seinen späten Jahren wandte er sich fundamentalen Fragen zu, zum Beispiel in seinen Büchern zur Gotteskrise und zur Humangenetik. «Bis zuletzt,» so Ueli Mäder, «schrieb er eifrig gegen den neoliberalen Gang der Dinge und auch ein wenig gegen seine eigene innere Resignation an.»

Demokratie und Aufklärung

Er war ein vielseitig interessierter und engagierter Bürger und zugleich ein überzeugender akademischer Lehrer. Ueli Mäder: «Künzli trug seine Vorlesungen sehr stilvoll vor. Er las ruhig ab Manuskript. Satz für Satz. In den Seminaren ging es meistens lebendig und manchmal turbulent zu. Linke Studierende kritisierten Arnold Künzli harsch. Sie warfen ihm vor allem vor, reformistisch zu argumentieren und Marx völlig falsch zu interpretieren. Während sich etliche der Revoltierenden später recht gut mit dem Kapitalismus arrangierten, blieb «Revisionist Künzli» bis zu seinem Lebensende ein radikal denkender, demokratischer Sozialist. Er hatte die 1968er Generation geprägt. Und er wandte sich konsequent gegen die attraktiv gewordene postmoderne Beliebigkeit. Eine Aufklärung, die sich selbst nicht ständig reflexiv und ideologiekritisch über die Schulter schaut, ist laut Künzli nur eine halbe.»

Zentrale Begriffe in Künzlis Werk sind Aufklärung und Demokratie. Beide finden zusammen in einem permanenten Lernprozess. Der dritte Begriff heisst Sozialismus. Sozialismus, verstanden als Demokratisierung der Demokratie im Sinne der Aufklärung. Ueli Mäder über die Auffassung seines Lehrers und Freundes: «Der Demokratische Sozialismus weitet die Menschenrechte auf alle Gebiete von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft aus. Künzli hielt daran fest. Auch als der Sozialismus «keinen linken Hund» mehr hinter dem bürgerlichen Ofen hervorholte. Das «Elend der Linken» zeige sich im «Bückling der Europäischen Sozialdemokratie vor dem herrschenden Neoliberalismus». Unter Leerformeln wie «Die neue Mitte» habe sie den Verrat an ihrem Ursprung zum Regierungsprogramm geadelt. Vorstellungen eines Dritten Wegs seien nach rechts gedriftet. (...) Arnold Künzli verstand hingegen nicht, weshalb der Sozialismus keine Zukunft haben sollte: als Utopie, Summe uralter Menschheitsideale, soziale Gerechtigkeit, Solidarität, Freiheit für die Unterdrückten, Hilfe für sozial Benachteiligte, dialektische Methode und dialogischer Lernprozess.»

Im Konzept der Selbstverwaltung wird die Idee eines humanen demokratischen Sozialismus zusammengefasst. Diesem Konzept ist der nachfolgende Text gewidmet. Es ist zugleich mein persönlicher Beitrag in Erinnerung an Arnold Künzli.

Erinnerungen an die Selbstverwaltung

Am 6. Februar 2008, 15.00 Uhr, steht der Name

von Arnold Künzli zum letzten Mal in meiner Agenda. Wir trafen uns an diesem Tag an seiner Adresse an der Chutzenstrasse in Bremgarten bei Bern. Chutzenstrasse Nummer 40: Das war zunächst eine kurze aber steile Treppe hinauf in sein Wohnzimmer. Diese Treppe wurde ihm einige Tage später zum Verhängnis. Arnold wollte mir einige Fotos zeigen, die er während der Sommerschulen auf der dalmatischen Insel Korcula gemacht hatte. Diese Anlässe fanden in den Jahren 1964 bis 1974 immer im August statt. Gastgeber waren marxistische Philosophen und Soziologen, mehrheitlich aus Belgrad und Zagreb. Die Beteiligung war international. Studierende und Professoren kamen aus vielen Ländern Ost- und Westeuropas und aus Amerika, um in völliger Freiheit, mitten im trostlosen Klima des Kalten Krieges zu debattieren. Arnold erzählte gerne davon. Er hatte die Fotos schön geordnet in verschiedene, mit entsprechenden Jahreszahlen markierte Briefumschläge gesteckt. Er konnte noch alle Personen, die er vor rund vierzig Jahren fotografiert hatte, identifizieren.

Ein zentrales Thema war damals das jugoslawische Modell der Selbstverwaltung als Basis für eine humane demokratische sozialistische Gesellschaft. 1968 war der Prager Frühling, der im Zeichen vergleichbarer Vorstellungen gestanden hatte, mit grober Gewalt beendet worden. Die Vorgänge hatten einen tiefen Schock in Korcula ausgelöst. Aber die Hoffnung der jugoslawischen Freunde auf eine Veränderung der Verhältnisse blieb ungebrochen. Der Geist werde stärker sein als Waffengewalt: Diese Überzeugung war allgemein. Arnold Künzli beobachtete die Auseinandersetzungen mit Interesse und Sympathie, obwohl er die realen Chancen skeptisch beurteilte. Denn Selbstverwaltung auf der einen und der Machtanspruch einer Einheitspartei auf der anderen Seite waren nach seiner Auffassung unvereinbar. Wie richtig seine Skepsis war, zeigte sich leider in wenigen Jahren. Das jugoslawische Konzept der Selbstverwaltung verschwand von der öffentlichen Bühne, respektive es wurde vom Tito-Regime zum Verschwinden gebracht. Das geschah nicht mehr mit Waffengewalt und Getöse – wie 1968 in Prag –, sondern diskret, aber effizient. Für alle, die in einem demokratischen Sozialismus in Jugoslawien eine echte Chance gesehen hatten, war eine weitere Hoffnung zerstört.

Das Thema Selbstverwaltung spielte in der Geschichte von Arnold noch ein zweites Mal eine wichtige Rolle. Es ging um ein neues Pro-

gramm, das die Schweizer Sozialdemokraten an ihrem Parteitag in Montreux im Jahre 1976 beschlossen hatten. Das Ende des Kapitalismus sollte eingeläutet werden, und das Prinzip Selbstverwaltung sollte für alle Bereiche, auch und besonders für die Wirtschaft, gelten. Künzli arbeitete als Experte an diesem Programm. Doch das schweizerische Modell der Selbstverwaltung fand ein Ende, bevor es angefangen hatte. 1981 wurde das Projekt am SP-Parteitag in Interlaken abgeblasen. Nicht eine Monopolpartei wie in Jugoslawien war schuld am Debakel, sondern der politisch-wirtschaftliche Filz, zu dem auch die Sozialdemokraten gehörten. Arnold Künzli meinte in einem Radiogespräch von 1986: «Die Sozialdemokratie ist doch längst eine bürgerliche Partei, die sich mit dem bestehenden Wirtschaftssystem abgefunden hat, und die ihre wesentliche Aufgabe noch darin sieht, die sozialen Härten, die dieses System verursacht, zu mildern.» In diesem Zitat ist die Enttäuschung unüberhörbar. Es ist eine Enttäuschung, die über den konkreten Anlass der Programmarbeit hinausgeht. Es ist eine grundsätzliche Enttäuschung über politische Entwicklungen: Die Idee der Selbstverwaltung enthält ja konzentriert und im Kern alles, was Demokratie ausmacht. Dass die Prinzipien der Demokratie und damit die Grundlagen eines vernünftigen und menschenwürdigen Zusammenlebens laufend verraten und zerstört werden, empörte Arnold Künzli tief. Bis fast zuletzt versuchte er, seinen Protest öffentlich zur Sprache zu bringen – was nicht immer einfach war, weil das Format seiner Artikel nicht ohne Weiteres in das heute allgemein geltende mediale Layout passte.

Die gleiche Thematik war auch ein Leitmotiv in unseren Gesprächen, die wir nach seinem Umzug nach Bern in einer gewissen Regelmässigkeit führten. Gelegentlich hielt er nach einem solchen Gespräch seine weiterführenden Gedanken in einem Text fest, den er fehlerfrei auf seiner Schreibmaschine getippt hatte – wobei ich betonen muss, dass diese Schreibmaschine bereits eine elektrische war, dies wohl als seine persönliche Konzession an den unaufhaltsamen technischen Fortschritt. Der Journalist und der Philosoph Künzli bildeten nach meinem Eindruck ein gut eingespieltes Team, das die Ereignisse in der nahen und fernen Welt nicht aus den Augen verlor und scharfsinnig analysierte.

Ich habe viel aus den Gesprächen mit Arnold gelernt. Seine konsequente und aufrechte Haltung wird mir immer in Erinnerung bleiben.

Otmar Hersche,
Otmar.hersche@sunrise.ch